

Die Aggression des Hundes - Funktionen, Ursachen und Kontrollmechanismen

N.-C. Jühr

Institut für Tierschutz, Tierverhalten und Labortierkunde der Freien Universität Berlin

Wenn von über 5 Millionen Hunden in Deutschland 50.000 Bißvorfälle angezeigt werden, dann sind das 1 % der Hunde, die beißen. Unter Berücksichtigung, daß 85 % der Bisse in der Familie des Halters auftreten, sind es schon 8 %, wahrscheinlich aber viel mehr.

Die sogenannte Kampfhundeproblematik - der bewußte Mißbrauch von Hundeverhalten - ist nur die Spitze eines Eisbergs, unter der sich aggressive Verhaltensweisen ganz "normaler" Hunde verbergen und deren Ursachen Vermenschlichung, Unkenntnis hundlichen Verhaltens, Vernachlässigung der Aufsichtspflicht und Rücksichtslosigkeit bei den Haltern sind.

In 60 % der Fälle, in denen Halter wegen Verhaltensproblemen ihrer Hunde verhaltenstherapeutische Hilfe suchen, handelt es sich um Aggressionsverhalten.

Was ist Aggression oder aggressives Verhalten?

"Auf den Artgenossen gerichteter Kampftrieb" (Lorenz), "Aggression = Synonym für Lebenskraft" (Ardrey), "Ausmaß der Angriffsbereitschaft" (Feddersen-Petersen) oder "angemessenes oder unangemessenes, drohendes oder herausforderndes Verhalten, das schließlich zu einem Angriff oder Verteidigungsverhalten führt" (Overall).

Auf der Basis des ethologischen Konzepts von Bedarfsdeckung und Schadensvermeidung (Tschanz) möchte ich unsere Definition zur Diskussion stellen: Aggressives Verhalten ist eine Strategie - Aktion oder Reaktion - zum Erwerb oder zum Erhalten von Ressourcen und Zuständen im Sinne von Bedarfsdeckung (Bedürfnisbefriedigung) und Schadensvermeidung - für das Einzeltier bzw. die Gruppe. Aggressivität ist demnach integrativer Bestandteil der Reaktion eines Tieres auf seine Umgebung. Sie ist Bedarfsdeckungsstrategie für zahlreiche biologische Funktionen, von denen Hassenstein u.a. Beutefang, Rivalenkampf/Fortpflanzung, Revierverteidigung, Rangordnungskampf und auch Frustration nennt. Er begründet letzteres: Werden bestimmte Bedürfnisse nicht erfüllt, kann es zu aggressivem Verhalten kommen. Besondere Bedeutung kommt der Frustration als Aggressionsursache auch deswegen zu, weil aggressives Verhalten oft grundlos und unerklärlich erscheint.

Aggressives Verhalten ist also eine Methode vieler Funktionskreise ohne selbst im engeren Sinne ein solcher zu sein. Die einzelnen Formen der Aggression werden aus verschiedenen Motivationen und Emotionen gespeist, einen eigenständigen Aggressionstrieb gibt es nicht (Feddersen-Petersen).

Frazers Homöostasemodelle der Bedarfsdeckung geht davon aus, daß mangelnde Bedarfsdeckung Wohlbefinden und Sicherheit mindert und zu Aktivitätssteigerung und agonistischem Verhalten führt. Agonistik - Überlebensaktivität, Überlebenskampf - ist Sammelbegriff für alle Verhaltensweisen Artgenossen gegenüber, die das eigene Verhalten störend beeinflussen. Es ist Aktion (offensiv) oder Reaktion (defensiv), erfolgt abgestuft und ist beim Hund in den ersten Stufen weitgehend ritualisiert.

Das Bild des Aggressionsverhaltens ist gut beschrieben. Wir kennen die Mimik und Gestik und die damit verbundene Vokalisation und den unterschiedlichen Ablauf von Dominanz, Angst oder Beutebeißen des Hundes.

Overall macht den Versuch einer Klassifizierung aggressiven Verhaltens nach Grund oder Situation in Dominanzaggression, angstbedingte Aggression, Aggression zwischen Hunden, beschützende Aggression und Beuteaggression, territoriale Aggression, Aggression in Zusammenhang mit Futter, besitzergreifende Aggression, umgerichtete Aggression, Aggression im Zusammenhang mit Spiel, maternale Aggression und idiopathische Aggression (Wutsyndrom).

Haupt unterteilt Aggression danach, wogegen sie gerichtet ist und die Situation, in der sie auftritt, in Aggression gegen Halter, gegen Fremde und gegen andere Tiere.

Wir wissen, wogegen, wann und wie Hunde aggressiv reagieren und wie sie vorgehen aus der deskriptiven Ethologie, aber wissen wenig von den Ursachen, von dem, was im Tier abläuft.

Aus frühen hirnpfysiologischen Untersuchungen zu Ursprüngen der Aggression ist bekannt, daß gezielte Eingriffe im Gehirn schiefe Wut oder apathische Gelassenheit bewirken können und daß das affektive Angriffs- und Verteidigungsverhalten seinen Ursprung auf drei Ebenen hat, dem Mittelhirn, dem Hypothalamus und der Amygdala.

Reis (1992) schlägt vor, Aggressionen in zwei Typen einzuteilen: Beuteaggression und affektive Aggression.

Beuteaggression ist angeborenes, reflexives Verhalten ausgelöst durch sich bewegende Beute oder wahrgenommene Beute. Sie ist gekennzeichnet durch eine geringgradige Stimmungsänderung und erscheint automatisch und vorprogrammiert.

Affektive Aggression ist gekennzeichnet durch einen starken Stimmungsumschwung und auch durch autonome sympathische Aktivierung - wie Pupillenerweiterung und Piloerektion. Affektive Aggression kann offensiv oder defensiv sein, abhängig von der Situation. Der Hintergrund ist identisch. Die Umstände bewirken die eine oder andere Ausprägung.

Die Einteilung in diese zwei Typen ergibt sich aus der Aktivierung unterschiedlicher Gehirnteile und Neuromodulatoren.

Beuteaggression hat ihren Ursprung im Hypothalamus, und Acetylcholin erscheint als der maßgebliche Neurotransmitter. Serotonin und GABA hemmen.

Affektive Aggression entsteht im frontalen Gehirn in der Amygdala und beinhaltet serotonerge, katecholaminerge und cholinerge Wirkungen.

Es wird angenommen, daß Serotonin im Affekt beruhigend wirkt. Die Meinung nimmt zu, daß affektive Aggression moduliert wird durch serotonerge Mechanismen. Niedrige Spiegel von Serotonin sind oft verbunden mit Zunahme der Aggression, erhöhte serotonerge Aktivität ist charakteristisch für eine hohe Reizschwelle.

Um auf das Modell zur Bedarfsdeckung zurückzukommen, ist Wohlbefinden und Sicherheit mit hohen Serotoninspiegeln verbunden, während aus mangelnder Bedarfsdeckung resultierende Aktivität und agonistisches Verhalten durch hohe Spiegel von ACTH, Cortison, Dopamin und Endorphinen verbunden sind.

Serotonin (5-Hydroxytryptamin) wird im zentralen Nervensystem für die Entstehung von Gefühlen und Stimmungen verantwortlich gemacht.

Erfolge der pharmakologischen Verhaltenstherapie von Aggressionen mit trizyklischen Antidepressiva, die eine selektive Hemmung der Wiederaufnahme von Serotonin bewirken, führen zu höheren Spiegeln von Serotonin. Serotonin hat demnach stimmungsstabilisierende und aggressionsdämpfende Eigenschaften.

Weitere Einsichten wurden im Zusammenhang der Untersuchung und Behandlung von Stereotypen möglich. Danach führt Streß im weitesten Sinne zur Freisetzung von Endorphinen, die auf dopaminerge Neuronen wirken, was zu motorischer Aktivität führt. Gleichzeitig binden Endorphine an Opiatrezeptoren, was einer Verhaltensbelohnung entspricht und verstärkend wirkt.

Dieser Mechanismus wird zur Zeit im "Training" von Kampfhunden mißbraucht durch exzessive Belastung (Laufbänder, Balkentragen, auf Bäume jagen) zum Erreichen übersteigerter (Beute-) Aggression. Ein weiterer Effekt ist die Herabsetzung der Schmerzempfindlichkeit. Weil das Verhalten sich selbst belohnt, gerät es außer Kontrolle. Nur die Verabreichung von Opiatantagonisten kann hemmen. Serotonin hat einen hemmenden Einfluß auf die Dopaminfreisetzung und müßte die Häufigkeit von Stereotypen reduzieren, wie es für Opiatantagonisten bekannt ist.

β -Endorphin entsteht zusammen mit dem ACTH aus einem gemeinsamen Vorläuferpeptid.

β -Endorphin ist im Blut stabil und nicht nur lokal wirksam.

Die streßinduzierte Ausschüttung von β -Endorphin verläuft parallel mit der Ausschüttung der Hormone der Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse. Bei Überschreitung der akuten oder langfristigen Anpassungsfähigkeit nimmt die Endorphinproduktion zu. Unter chronischem Streß hemmen Endorphine die Aktivität des Hypophysen-Nebennierenrinden-Systems.

Dem entsprechen z.B. Beobachtungen über die Entwicklung von Stereotypen bei Anbindehaltung von Sauen. Erste Reaktionen sind immer Fluchtversuche und eine Vielzahl von aggressiven Aktivitäten, die nach Erreichen von Erschöpfung zu einem repetitiven Wiederholen einer (aggressiven) Verhaltensweise führt.

Auch der soziale Streß bei der sogenannten Trennungsangst des Hundes führt nach Erregung offensiv zu Hyperaktivität, Bellen, Exploration und schließlich destruktivem Verhalten.

Zusammenhänge werden so deutlich. Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung sind die Voraussetzung für Wohlbefinden und Sicherheit.

Mangelnde Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung bedeuten Unsicherheit, Angst und Aktivität im Sinne von agonistischem Verhalten.

Entscheidende Faktoren zur Verhinderung aggressiven Verhaltens sind deshalb die Sozialisation mit Hunden, mit Menschen und das Gewöhnen an die Umwelt in der Welpenphase zur Verhinderung von Angst und Unsicherheit und die Befriedigung rassespezifischer Bedürfnisse. In diesem Sinne ist eine nicht rassegerechte Haltung oder auch eine Unterforderung des Hundes ein verhinderbarer Grund für aggressives Verhalten oder für als Copingstrategien zu verstehende Stereotypen.